

Gütergemeinschaftsgedanken

Zweimal erzählt die Apostelgeschichte von der Gütergemeinschaft der ersten christlichen Gemeinde in Jerusalem (2,42–47 und 4,32–35), ergänzt durch den kurzen Bericht von Joseph Barnabas, der die Gütergemeinschaft praktizierte (4,36f), und durch die ausführliche Erzählung von dem Skandal, den das Ehepaar Ananias und Sapphira durch teilweise Verweigerung gegenüber dieser Praxis auslöste (5,1–11). Schließlich wird vom Auftreten und der Lösung eines Verteilungsproblems berichtet (6,1–7). Gütergemeinschaft ist ein konstitutives Element gemeinsamen Lebens.

1 Gütergemeinschaftsgemurmel

In einem Seminar zum Thema »Gemeinschaft«¹ wurden Lehramtsstudierende gefragt, ob und unter welchen Bedingungen sie sich eine Gütergemeinschaft mit anderen Leuten vorstellen könnten. In den Diskussionen in kleinen Gruppen wurden unter anderem die Fragen bedacht²:

- Wie groß kann oder soll die Gruppe sein, in der Gütergemeinschaft praktiziert wird?
- Gibt es eine ideale Größe? Wie wirkt sich wachsende Gruppengröße aus?
- Welche Eintrittsbedingungen gibt es? Welche Austrittsbedingungen?
- Soll es Arbeitsteilung geben?
- Welche Verteilungsregeln gibt es? Welche Verteilungsprozeduren? Wer ist für die Verteilung zuständig? Gibt es wechselnde oder dauernde Zuständigkeiten?
- Welche Rolle spielen individuelle Bedürfnisse?
- Gibt es Güter, die der Gütergemeinschaft entzogen bleiben (z.B. Bleistift, Zahnbürste)?
- Wie werden Konflikte geregelt? Kann es Ausschlußverfahren geben?
- Wie wird die Kommunikation und der Austausch mit der Außenwelt geregelt?

1 Gemeinsam mit Benita Joswig im Sommersemester 1999 an der Universität Gesamthochschule Paderborn.

2 Diese Fragen orientierten sich z.T. an den von H.-J. Puch entfalteten Merkmalen von Organisationen (Ziele, Struktur, Dynamik, Umwelt, Wandel) und können auch mit Hilfe z.B. dieser Merkmale analysiert werden; vgl. *Hans-Joachim Puch*, *Organisation im Sozialbereich. Eine Einführung für soziale Berufe*, Freiburg 1994, bes. 43–71.

- (Wie) können Personen einbezogen werden, die (etwa infolge von Krankheit, Behinderung, Alter) keinen materiellen Beitrag zur Gütergemeinschaft leisten können?

Die Gespräche machten deutlich, dass bei der Realisierung einer Gütergemeinschaft ein nicht zu unterschätzender Regelungsbedarf bestünde. Bei den geäußerten Überlegungen spielten zum Teil eigene Erfahrungen, in der Regel in studentischen Wohngemeinschaften, eine Rolle. Als Hauptproblem einer Gütergemeinschaft wurde angesehen, wie damit individuelle Freiheit und die Wahrung einer Privatsphäre zu vereinbaren sei.

Informationen über antike Gütergemeinschaftskonzeptionen und -praxen³ und die Wirklichkeit der Gütergemeinschaft bei den Hutterern⁴ hatten den Studierenden deutlich gemacht, dass Gütergemeinschaft grundsätzlich und auch über einen längeren Zeitraum realisierbar ist. Nicht grundsätzliche Skepsis gegenüber der Verwirklichung, wohl aber Fragen hinsichtlich der Wünschbarkeit von Gütergemeinschaft standen deshalb im Mittelpunkt des gemeinsamen Nachdenkens.

2 Gütergemeinschaftsgegrummel

In dieser Hinsicht unterscheidet sich die skizzierte Seminardiskussion von den Schwerpunkten der Debatte um die urchristliche Gütergemeinschaft in den letzten beiden Jahrhunderten.⁵ Schon bevor der Frühsozialismus ab 1830 sich positiv auf die urchristliche Gütergemeinschaft bezog, hatte Hegel im Namen von individueller Freiheit und notwendigem Privateigentum Distanzierungsargumente gebracht, die im weiteren Ver-

3 Vgl. *Manfred Wacht*, Gütergemeinschaft, in: *Reallexikon für Antike und Christentum* 13 (1984) 1–59.

4 Vgl. *Victor Peters*, Die Hutterischen Brüder 1528–1992. Die geschichtliche und soziale Entwicklung einer erfolgreichen Gütergemeinschaft. (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde e.V. 58), Marburg 1992; vgl. auch *Bodo Hildebrand*, Erziehung zur Gemeinschaft. Geschichte und Gegenwart des Erziehungswesens der Hutterer (Forum Sozialgeschichte 5), Pfaffenweiler 1993.

5 Im folgenden fasse ich meine ausführlichere Darstellung knapp zusammen: *Martin Leutzsch*, Erinnerung an die Gütergemeinschaft. Über Sozialismus und Bibel (zu Apostelgeschichte 2,42–47 und 4,32–37), in: *Richard Faber* (Hg.), Sozialismus in Geschichte und Gegenwart. Würzburg 1994, 77–93. In der genannten Veröffentlichung hatte ich noch nicht im Blick gehabt, dass ähnliche heftige Kontroversen um die Verbindlichkeit und Realisierbarkeit von Gütergemeinschaft bereits im 16. Jahrhundert in Thomas Morus' »Utopia« und deren Rezeption und vor allem im Kontext der Täuferbewegungen geführt wurden und dass Gütergemeinschaft im utopischen Denken des 17. und 18. Jahrhunderts eine zentrale Kategorie darstellte. Zum Zusammenhang des Gütergemeinschaftsthemas mit der Karriere des Gemeinschaftsbegriffs im 19. Jahrhundert vgl. *Martin Leutzsch*, »Gemeinschaft«. Eine begriffsgeschichtliche Skizze, in: *Herbert Effinger* (Hg.), Gemeinschaft und Soziale Arbeit, Freiburg 1999, 45–72.

lauf aufgenommen und weiterentwickelt wurden. Abgesehen von religiösen Sozialisten vollzogen viele, insbesondere protestantische, Theologen, denen – anders als ihren katholischen Kollegen – Mönchs- und Nonnenorden mit praktizierter Gütergemeinschaft nicht als positive Beispiele aus ihrem eigenen Kontext zur Verfügung standen, eine deutliche Abkehr von den Gütergemeinschaftsberichten der Apostelgeschichte.

Dies geschah mit durchaus unterschiedlichen Argumenten: Den urchristlichen Kommunismus oder Sozialismus habe es in einer einmaligen, unwiederholbaren geschichtlichen Situation gegeben. Oder: Es habe ihn nie gegeben, er sei ein ideales Konstrukt des Verfassers der Apostelgeschichte. Sollte es urchristliche Gütergemeinschaft doch gegeben haben, so sei sie ohne Vorbildcharakter: Das Jerusalemer Modell sei nur eines unter mehreren im Neuen Testament (und keineswegs das dominierende), und von Gütergemeinschaft sei nur in der Apostelgeschichte, nicht in anderen Quellen die Rede, auch in nichtchristlichen nicht. Es handle sich um ein Gemeindemodell, nicht um ein Gesellschaftsmodell. Die Gütergemeinschaft sei nur im kleinen Kreis (nicht in einer Großgruppe) und selbst da nicht von allen praktiziert worden. Sie sei ineffizient gewesen und habe zur Verarmung der Gemeinde geführt, dies besonders deshalb, weil es nur Verbrauch von Gütern, nicht auch Erwerbsarbeit gegeben habe. (Dass der Autor der Apostelgeschichte von solchem Scheitern nichts berichtet, kann ihm dann als Verschleierungsversuch zur Last gelegt werden.) Auch sei die Entstehung dieser Praxis nur durch strikte Naherwartung möglich gewesen und mit dem Ausbleiben der Wiederkunft Christi hinfällig geworden. Die Beteiligten hätten im Rausch, im Enthusiasmus, jedenfalls ohne Zurechnungsfähigkeit in einem Ausnahmezustand gehandelt. Praktizierte Gütergemeinschaft sei dem Christentum wesensfremd, von anderswo her (Essener, Pythagoreer) übernommen. Und überhaupt: Der Mensch als solcher sei für solche Praxis unzulänglich.

Ein reiches Anschauungsmaterial für eine noch zu entwickelnde Theorie theologischer Abwehrmechanismen, implizieren diese Argumente anthropologische, historische, ökonomische und organisationstheoretische Grundannahmen, die denen der Apostelgeschichte entgegengesetzt sind.

3 Gütergemeinschaftsgeflüster

Für die Apostelgeschichte ist die Gütergemeinschaft der Jerusalemer Gemeinde ein zentrales Element der Gemeindeorganisation. Die Bedeutung dieser ökonomischen Praxis zeigt sich literarisch in der verstärkenden Wiederholung von 2,42–47 in 4,32–35. Von der Funktion her handelt es sich bei diesem Gemeindebild um ein Orientierungsmodell für die AdressatInnen des lukanischen Doppelwerks.⁶ Dabei werden individuelle (5,1–11) und Strukturprobleme (6,1–7) keineswegs unterschlagen. Der Akzent liegt auf der Lösbarkeit der Probleme (6,1–7), die angesichts der

6 Vgl. ausführlich *Ulrich Wendel*, Gemeinde in Kraft. Das Gemeindeverständnis in den Summarien der Apostelgeschichte (Neukirchener Theologische Dissertationen und Habilitationen 20), Neukirchen-Vluyn 1998.

wachsenden Zahl der Partizipierenden⁷ und der Überlastung der Funktionsträger auftreten. Auch das Problemlösungsverfahren, dessen Akzent auf der Beteiligung aller Betroffenen und auf der Delegation von Macht liegt, hat Modellcharakter.⁸ Von einer intern verursachten Verarmung der Gemeinde ist nie die Rede, eine externe, durch eine Hungersnot verursachte Versorgungskrise wird durch Unterstützung seitens der Gemeinde in Antiochia behoben (11,28–30; 12,25).

Bei der Frage der Realisierbarkeit der Gütergemeinschaft wären historische Analogien stärker als bisher heranzuziehen und organisationstheoretisch zu untersuchen. Nicht nur antike Gemeinschaftsexperimente allgemein, sondern auch solche im antiken jüdischen Palästina im besonderen⁹ verdienen unter diesem Gesichtspunkt erneut Aufmerksamkeit. Das gilt auch für christliche Projekte der Antike, der Mittelalters und der frühen Neuzeit, die sich explizit auf das Modell der Apostelgeschichte zurückbeziehen.¹⁰ Vielfältiges Material zu »Gemeinschaftssiedlungen auf religiöser und weltanschaulicher Grundlage« hat 1969 Hermann Schempp präsentiert.¹¹ Christoph Brumann hat kürzlich 43 Gütergemeinschaftsprojekte der letzten drei Jahrhunderte unter Gesichtspunkten wie Größe, Binnendifferenzierung, Führung, Ehe und Familie und Ideologie untersucht.¹² Werden solche Realitäten berücksichtigt, verschiebt sich die Fragerichtung: Nicht mehr die Möglichkeit oder Unmöglichkeit von Gütergemeinschaft als solche stünde zur Debatte, sondern die Bedingungen und Formen ihrer Realisierung (s. o. unter 1).

Dann müsste ein Satz, wie er in der Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland über »Eigentumsbildung in sozialer Verantwortung« (1962) steht: »Der Mensch soll ›mein‹ sagen können, um frei zu sein«, in ein anderes Verhältnis als in das des übertrumpfenden Ignorierens gebracht werden zu der Feststellung im Bericht von der Gütergemeinschaft der Urgemeinde: »Und nicht einer behauptete, etwas von den Besitztümern sei ihm eigen, sondern es war ihnen alles gemeinsam« (4,32). Was ein solcher biblischer Umgang mit besitzanzeigenden Fürwörtern mit

7 Zum Gemeindegewachstum in Act 2–6 vgl. *Wolfgang Reinhardt*, Das Wachstum des Gottesvolkes. Untersuchungen zum Gemeindegewachstum im lukanischen Doppelwerk auf dem Hintergrund des Alten Testaments, Göttingen 1995, 143–201.

8 Vgl. *Gottfried Schille*, Konfliktlösung durch Zuordnung. Der Tischdienst der Sieben nach Apg 6, in: *Gerhard K. Schäfer / Theodor Strohm* (Hg.), *Diakonie – biblische Grundlagen und Orientierungen*. Ein Arbeitsbuch zur theologischen Verständigung über den diakonischen Auftrag (Veröffentlichungen des Diakoniewissenschaftlichen Instituts an der Universität Heidelberg 2), Heidelberg 1990, 243–259.

9 Vgl. zuletzt *Brian Capper*, The Palestinian Cultural Context of Earliest Christian Community of Goods, in: *Richard Bauckham* (Hg.), *The Book of Acts in its First Century Setting*, Vol. 4: Palestinian Setting, Grand Rapids/Carlisle 1995, 323–356.

10 Vgl. z.B. *Hans-Jürgen Derda*, Vita communis. Studien zur Geschichte einer Lebensform in Mittelalter und Neuzeit, Köln/Weimar/Wien 1992.

11 Vgl. *Hermann Schempp*, Gemeinschaftssiedlungen auf religiöser und weltanschaulicher Grundlage. Tübingen 1969.

12 Vgl. *Christoph Brumann*, Die Kunst des Teilens. Eine vergleichende Untersuchung zu den Überlebensbedingungen kommunitärer Gruppen (Kölner ethnologische Studien 26), Hamburg 1998.

Bewältigung von Armut (4,34) und mit möglicher Attraktivität christlicher Gemeinde (2,47; 6,7) zu tun hätte und wie in solchem Kontext die Freiheit jedes einzelnen Menschen zum Zuge kommen könnte, wäre intensiven Nachdenkens und überlegter Nachfolge wert. Nicht unwichtig dabei könnte sein, dass das lukanische Doppelwerk verbindliche Formen der Praxis ökonomischen Teilens als Ausdruck einer Freundschaftsbeziehung sieht.¹³ Freiheit und Privatsphäre wären dann weniger als Räume und Möglichkeiten zu sehen, die gegen mögliche Konkurrenz hart erkämpft und fest verteidigt werden müssten, sondern eher als Qualitäten, die im Horizont von Freundschaft sich entfalten könnten.

Dr. Martin Leutzsch ist Prof. für Bibl. Exegese und Theologie an der Universität Paderborn.

13 Im Hintergrund der Wendung »ihnen war alles gemeinsam« (Act 2,44; 4,32) steht das antike Sprichwort »Freunden ist alles gemeinsam«. Lk 16,1–9 illustriert das Gewinnen von Freunden mit Hilfe des ungerechten Mammons, Lk 11,5–8 die kurzfristig mögliche, unkonventionelle Hilfeleistung unter Freunden. Vgl. weiter Lk 6,32 im Kontext der Ethik des bedingungsfreien Gebens 6,30–35; die Überwindung restriktiver Freundschaftsvorstellungen Lk 14,12–14; die Teilhabe von Freunden (Lk 15,6.29) und Freundinnen (Lk 15,9) an individueller Freude.